Wenn Du irgend, irgend kannst, so komme selbst, ich habe Sehnsucht, Dein liebes Antlitz zu schauen und mich dran zu wärmen. Jedenfalls schicke Geld umgehend und in imponierenden Zahlen. Du mußt, wenn Du irgend kannst, diesmal schon nach Tausenden zählen.

Küsse die Mutter, grüße die Schwester und den Landrat und leb wohl. Wie ist es mit den bewußten Akten?

Dein Dich liebender

Ferdinand.

Trotzdem, daß der Bankrott Schillers mir meine eigne Angelegenheit so sehr erschwert, kann ich doch nicht umhin, mich zu freuen, daß die „ersten Männer der Stadt“ so schnell und so fürchterlich von der Nemesis ereilt sind. Denkst Du noch an jene Worte? So triumphiert man über den Sturz seiner Feinde, während man selbst im Drecke ist. So gedenke ich auch noch über den Sturz anderer Feinde zu triumphieren.

96.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Paris, 6. Jan. [1847].

Hôtel Mirabeau. 6 rue de la Paix.

Geliebter Vater!

So ein trauriges Geschäft es auch für mich ist, Dir einen Mahn- und Klagebrief nach dem andern zu schicken, zwingen mich doch die Umstände dazu. Du rechnest gewiß darauf, daß mir durch Friedlands Gegenwart und Deinen Brief aus der größten Not wenigstens geholfen sei. Ich muß Dir daher ausführlich erzählen, wie dieser verächtlichste und gemeinste aller Menschen mit mir umgegangen ist. Als er angekommen war (denselben Tag), war ich gerade im Begriff, Dir den ersten Brief zu schicken, den ich Dir von hier aus geschrieben habe; ich konnte ihn aber nicht abschicken, weil ich kein Geld hatte, ihn zu frankieren. Ich ging also zu Friedland, bewillkommnete und küßte ihn, sagte ihm, es sei mir in der Zwischenzeit recht traurig gegangen, und beim Weggehen bat ich ihn um 40 Frs., indem ich ihm sagte, daß ich den Brief an Dich sonst nicht abschicken könnte. Er verweigerte sie mir, indem er sagte, er bekäme sie von Dir nicht wieder. Als ich ihn deshalb auslachte, ergoß er sich in eine Flut der bittersten Vorwürfe gegen

Dich, indem er mir eine Menge unbedingt lügenhafter Dinge von Deinem schmutzigen Benehmen gegen ihn und von einer Berechnung erzählte, die Du ihm gegen alles Fug und Recht gemacht haben solltest, und Dich dabei mit feindseligern Invektiven angriff und besudelte, als ich widersagen kann und will. Ich antwortete ihm nur, wenn er glaubte, von Dir und mir diese 40 Frs. nicht wiederzuerhalten, so könne er sie mir ja doch wohl schenken!, worauf er erwiderte, daß ich ihm so viel nicht wert sei. Ich nahm ganz ruhig meinen Hut und ging, worauf er mir sie gab. Am andern Tag ging ich zu ihm, stellte ihm meine Lage nach allen Seiten hin auf das herzlichste vor und schilderte ihm vieles, was ich gelitten, und bat ihn, mir mit 5000 Frs. zu Hilfe zu kommen. Er schlug mir das nicht nur ab, sondern er schlug es mir auch auf die unwürdigste, beleidigendste, herzloseste Weise ab, indem er mir immer wiederholte, es wäre das ein leichtes für ihn, aber ich sei ihm nicht so viel wert, und sich regelmäßig, wenn ich dagegen ruhige Einwürfe machte, [sich] auf Dein Benehmen gegen ihn berief, daß Du ihn in Breslau hättest Hunger sterben lassen etc. und daß er sich hierfür jetzt an mir revanchieren wollte. Als ich also sah, daß nichts mit ihm zu machen sei, brachte ich ihm Diamanten, die mir Juweliere in Paris eben auf den Wert von 4500 Frs. abgeschätzt hatten, und bat ihn, sie für mich zu verkaufen, weil es ihm leichter sei. Als dieser verfluchte Jude sah, daß ich noch Diamanten besäße, wurde er höflicher. Er nahm sie und gab sie einem Courtier zum Verkaufe. Doch dauert das hier sehr lange, wenn man einen guten Preis herausbringen will, so daß sie der Courtier noch bis heute nicht verkauft hat. Unterdessen aber ließ ich mir von Friedland auf dieses Unterpfand und den daraus zu machenden Erlös Vorschüsse machen, so daß ich in Rationen von 20, 40, 80, und einmal auch 600 Frs. immer nach stundenlangen Bitten endlich an 1200 Frs. von ihm empfangen hatte, mit denen ich dann die notwendigsten der zu machenden Ausgaben bestritt. Einige Tage drauf saß er bei mir mit dem Dr. Arnold am Kamin, ich stellte ihm vor, wie die Gräfin in Köln keinen Sous besäße,¹⁾ kurz es gelang uns, sein Herz zu rühren, und er gab mir 1125 Frs. auf Köln, die er an die Gräfin indossierte, und die ich ihr schickte. An demselben Tag abends, nachdem er diese „großmütige“ Handlung verübt, erhielt er Deinen

¹⁾ Die Gräfin hatte am 31. Dezember an Mendelssohn nach Paris geschrieben: „Es steht hier so schlimm, daß es uns nicht möglich ist, länger allein auszuhalten... Ich schreibe ihm (Lassalle) heute sehr dringend darüber, er kann ja auch sehr leicht bald wieder nach Paris, jetzt aber ist er dringend nötig hier, unterstützen Sie mich darin, daß er augenblicklich kommt, denn ich kann Ihnen versichern, ich wäre imstande, sonst zu den extremsten Mitteln zu schreiten.“ (Dieser Brief liegt in einer Abschrift des Schreibers beim Assisenhof vor.)

Brief, er kam zu mir und sagte mir, Du hättest mich auf 600 Frs. bei ihm akkreditiert. Den Brief wollte er mir nicht zeigen. Zugleich aber sagte er mir, daß es ihm nicht einfiel, mir auf Dein Wort und Akkreditiv einen Pfennig zu geben, daß er nach den frühern Vorgängen von Dir überzeugt wäre, Du gäbest ihm nichts wieder, daß er mit Dir gar nichts zu schaffen habe noch zu schaffen haben wolle und mir persönlich noch weit eher borgen werde als auf Dein Akkreditiv. Zugleich aber war er Jude genug, die 2325 Frs., die er mir bereits vor Eintreffen Deines Akkreditiv, also auf seine eigne Rechnung und Gefahr oder auf die Diamanten gegeben hatte, nachträglich auf Rechnung Deines Akkreditivs setzen zu wollen, sie mir als seine Großmut in Anrechnung zu bringen und sie sich von Dir bezahlen zu lassen. Er forderte von mir eine Quittung, daß er sie mir auf Deine Rechnung gegeben habe. Ich verweigerte sie ihm natürlich, da er sie mir vor Eintreffen Deines Akkreditivs gegeben und mir überdies zu wiederholten Malen feierlich erklärt hatte, er würde mir auf Dein Wort gar nichts geben. Nichtsdestoweniger will er sie Dir in Anrechnung bringen, ich protestiere aber durchaus dagegen, daß Du ihm einen Pfennig davon gibst, weil er sie mir auf eigne Rechnung und die Diamanten gegeben. —

Jetzt erhalte ich seit sieben Tagen täglich Briefe aus Köln, die mich auf das eiligste dahin rufen, weil, wenn ich nicht umgehend komme, sämtliche Prozesse in die größte Verwirrung geraten und verloren gehen und liegen bleiben, und noch viele Gefahren drohen, die ich schriftlich nicht auseinandersetzen kann. Meine Geschäfte hier sind erledigt, und es ist mir so wichtig als mein rechtes Auge, daß ich fort kann. Dort gehen mir Prozesse von 40 000 Rt. verloren, alles andre stockt wegen meiner Abwesenheit schon seit Wochen, hier verzehre ich ganz umsonst teures Geld. Um aber abreisen und nur die notwendigsten augenblicklichen Geschäftsausgaben bestreiten zu können, brauche ich mindestens 3000 Frs. Ich ging also zu Friedland und bat ihn um diese. Bei dieser Gelegenheit erhaschte ich Deinen Brief und sah, daß Du mich auf 3000 Frs. (und nicht auf 600, wie er mir vorgelogen) bei ihm akkreditiert hättest. Nichtsdestoweniger gibt er sie mir nicht. Obgleich er keinen Heller dabei aus eigenem wagt, denn was er mir schon gegeben, ist mehr als überflüssig durch die Diamanten gedeckt, deren Verkauf ich nur nicht abwarten kann, und die neuen 3000 Frs., die ich will, sind durch Dein Akkreditiv gedeckt. Nichtsdestoweniger verweigert er mir, Dein Akkreditiv mir aus-zuzahlen, obgleich [ich] ihm vorstellte, ich müßte nach Köln und würde im Notfall meine Sachen zurücklassen und aus meinem Hotel fortlaufen. Obgleich ich ihn mit Tränen stundenlang gebeten, verweigert er mir,

Dein Begehren zu erfüllen. So bin ich in der fürchterlichsten Verlegenheit und weiß nicht, was ich anfangen. Nur so viel weiß ich, daß ich binnen höchstens 2—3 Tagen 3000 Frcs. haben muß. Du siehst, welches Unrecht Du mir getan hast, mir Geld auf Friedland anzuweisen, und ich verbitte mir ein für allemal ernstlich Anweisungen auf ihn. Du hast mir in Deinem letzten Brief verschiedenen guten Rat erteilt, aber es ist nicht Rat, den ich brauche, mit Rat bin ich versehen, ich brauche Geld, Geld, Geld!! Das ist das einzige, was mir helfen kann und hilft, und ich bitte Dich, mir reinen Wein einzuschenken und entweder meinen exorbitanten Forderungen nachzukommen, indem Du mir augenblicklich mehrere tausend Taler schickst oder mir rund heraus zu erklären, daß die leidigen Verhältnisse Dich zwingen, passiver Zuschauer zu bleiben und ich von Hause **keine** Hilfe mehr zu erwarten habe. Schreibe mir nach Köln. Noch eins. Ich verbitte mir sehr, daß Du, wie Du wieder getan, mit Rikchen über mich und meine Angelegenheiten korrespondierst. Sie hat mir bei ihrer Anwesenheit hier mit ihrer dummen kindischen Schwatzhaftigkeit sehr empfindlichen Schaden getan, so daß ich ihre Plauderei zum Teufel wünsche. Jetzt hat sie aber in einem Briefe an ihren Mann einige so törichte und so lieblose Äußerungen in ihrer schlechten Dummheit und dummen Schlechtigkeit über mich getan, daß sie von Stund' an bis in alle Ewigkeit tot für mich ist, und ich nie mehr erinnert sein will, daß noch ein Grasaff' lebt, der sich meine Schwester nennt. Wenn Dein beklemmtes Herz sich in Briefen Luft machen muß, so schreibe an mich. An meine Schwester verbitte ich mir's. Oder ich schreibe Dir wahrhaftig nur noch über Wetter und Regen.

Sende, o sende mir umgehend nach Köln die erlösende, goldne Manna. Ich verschmachte durstig wie der Tiger in der Wüste, ich werde wahnsinnig vor Durst. Wenn Du einzige 10 000 Taler in Deinem Vermögen hast, so sende mir die Hälfte. Leb wohl, komme bald, noch bald schicke Geld, aber viel muß es sein, mit 5000 Rt. bin ich für immer aus der Affäre.

Dein Sohn Ferdinand,

Grüße die gute Mutter.